

Es hat lange gedauert, bis ich erfuhr, dass es ein Kulturschock war. Ich war damals sechzehn Jahre alt und vor ein paar Monaten mit einem Stipendium aus Schwaben in die USA gekommen, mit dem Schiff in New York gelandet und dann im Bus tage- und nächtelang über schnurgerade Straßen bis zu einer winzig kleinen Kreisstadt im Mittelwesten gefahren. Dort gab es auf der Ebene unter dem endlosen Himmel nichts außer Mais, Rindern und menschenleeren Straßen. Es gab viele Kirchen und auf der Hauptstraße, der Fernverkehrsstraße, einige Geschäfte, ein Kino und eine Bar.

Nach meiner Ankunft war ich euphorisch über meine neue Situation und aufgeregt stolz über mein Heldentum, sie zu bewältigen. Von den späteren Gefühlen der Überforderung spürte ich anfangs nichts. Dabei verstand ich kaum etwas von dem, was die Leute um mich herum sagten. Mein Wortschatz war so begrenzt, dass ich eigentlich nur das verstand, was ich selbst sagte. In der Schule verpasste ich sechzig Wörter, während ich ein Wort nachschlug. Meine begrenzte Wahrnehmungsfähigkeit rettete mich vor dem frühzeitigen Zusammenbruch. Von all den fremden und neuen Dingen bemerkte ich offensichtlich immer nur so viel, wie ich bewältigen konnte.

Doch nach etwa zwei Monaten fühlte ich mich plötzlich fremd. Ich merkte: Ich gehörte nicht dazu. Ich war anders als alle anderen und würde »es« nie schaffen. Es war wie eine Schwelle, über die ich in einen anderen Raum getreten war, von dem aus alles anders aussah. Was vorher offen und lockend ausgesehen hatte, erschien nun plötzlich eng und ver-

schlossen. Vielleicht lag es daran, dass ich mich nicht länger nur als Besuch, wie in den Ferien fühlte. Es kam mir langsam zu Bewusstsein, dass ich eine lange Zeit bleiben würde. Jedenfalls spürte ich jetzt die Überforderung durch all das Neue und erkannte, wie wenig ich von dem verstand, was um mich herum geschah und gesprochen wurde. Nach drei Monaten zog ich mich mehr und mehr aus der fremden Welt zurück, schrieb Briefe nach Hause, selbst an Klassenkameraden, mit denen ich daheim kaum ein Wort gewechselt hatte. Irgendwann wurde mir bewusst: Ich hatte Heimweh.

Elend und ausgesetzt kam ich mir vor, und alles erschien mir unverständlich fremd und feindlich. Alles störte mich, und niemand schien mich zu verstehen. Es begann bereits mit der gesalzenen Butter beim Frühstück, und es endete abends im Bett, dessen jeden Tag stramm unter die Matratze geschlagene Bettdecke mir die Füße fesselte und mich nicht schlafen ließ. Ich fühlte mich nirgendwo zu Hause.

[...] Ein Traum brachte nach etwa fünf Monaten die Wende. Ich wachte auf und merkte, dass ich auf Englisch geträumt hatte. Ich erzählte beim Frühstückstisch davon, und alle lachten. Niemand hatte geglaubt, dass es ein Problem sein könnte, in welcher Sprache man träumt. Wenn die Leute mich danach sahen, riefen sie: »Hey, Wolf, in welcher Sprache hast du heute Nacht geträumt?« Von da an ging es mir besser. Ich denke, das lag daran, dass ich meine Fremdheit zeigte, aber nicht als Anklage oder um Mitleid zu erwecken, sondern in humorvoller Weise.

### 3 Selektives Lesen: Eine Textzusammenfassung ergänzen

Markieren Sie im Text

- die Adjektive, mit denen der Autor seine verschiedenen Stimmungen beschreibt
- die Gründe, die er für seine Stimmungen anführt.

Ergänzen Sie dann die Textzusammenfassung.

Am Anfang war er euphorisch und (1), weil er von der Fremdheit nur so viel bemerkte, wie er bewältigen konnte. Aber schon nach zwei Monate fühlte er sich (2) alles erschien ihm (3) und (4). Ihm kam zu Bewusstsein, dass er nicht zu Besuch war, sondern (5) bleiben würde. Nach drei Monaten kam er sich (6) und (7) vor. Alles erschien ihm (8) und (9), weil ihn alles (10) und ihn niemand (11) schien.

Nach (12) schließlich kam die (13). Es war ihm durch die Erzählung eines Traums gelungen, seine (14) auf humorvolle Weise zu zeigen.